

Norbert Mette

Zu den soziologischen und theologischen Bedingungen heutiger Glaubensvermittlung

◆ Es ist inzwischen eine oftmals wiederholte Diagnose: Wir leben in Zeiten eines radikalen Umbruchs. Die Strukturen des christlichen Glaubens wandeln sich fundamental. Wer auch immer mit Glaubensvermittlung zu tun hat – eigentlich ist dies jeder Christ, jede Christin –, kommt nicht umhin, diese Situation zu verstehen, sie im Licht des Glaubens zu beurteilen und neue Orientierungen für das Leben zu entwerfen. Der Dortmunder Theologe Norbert Mette beschreibt die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für die Glaubensvermittlung heute und plädiert für eine Rückbesinnung des Christ-Werdens/Seins im Sinne der johanneischen Formel: Wir sind „in der Welt, aber nicht von dieser Welt“. (Redaktion)

1. Eine neue Epoche der Menschheitsgeschichte

„Die Lebensbedingungen des modernen Menschen sind in gesellschaftlicher und kultureller Hinsicht zutiefst verändert, so dass man von einer neuen Epoche der Menschheitsgeschichte sprechen darf.“ (GS 54) So ist vor mehr als 40 Jahren in der Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils „die Situation der Kultur in der Welt von heute“ charakterisiert worden. Als Faktoren, die diese tief greifende Zäsur in der Menschheitsgeschichte bedingen, werden angeführt: „unerhörtes“ Erkenntniswachstum vor allem in den „exakten Wissenschaften“, Industrialisierung, Verstädterung, Verbreitung neuer Kommunikationsmedien, Annäherung und Vereinheitlichung der verschiedenen Kulturen im Zuge der Globalisierung u.ä.m. Das Konzil erblickte in dieser Entwicklung die Chance, zu einer universaleren Form der menschlichen Kultur zu finden, aber auch Schwierigkeiten und Gefahren, vor

allem jene, dass die Menschen sich in der Komplexität und Diversität der neuen Gegebenheiten verirren. Es komme deshalb entscheidend auf die ganzheitliche Ausbildung der menschlichen Persönlichkeit an.

Damit ist die Erziehung angesprochen. Wer heute mit dieser Aufgabe konkret befasst ist, bekommt recht unmittelbar etwas von der neuen Epoche, von der das Konzil gesprochen hat, zu spüren. Während vor wenigen Generationen noch der Übergang von einer Generation zur nächsten unter weitgehend stabilen kulturellen Vorgaben erfolgte und ziemlich kontinuierlich verlief, ist es unter den Bedingungen der beschleunigten Modernisierung unmöglich einzuschätzen, wie die nahe, geschweige denn die ferne Zukunft der jungen Generation beschaffen ist. Worauf es deswegen in der Erziehung wesentlich ankommt, ist, der heranwachsenden Generation zu dem Rüstzeug zu verhelfen, das sie braucht, um verantwortlich zur Gestaltung eines gemeinsamen Lebens auf Zukunft hin beizutragen. Im Folgenden soll gefragt und

erörtert werden, wie es in diesem Zusammenhang um den Stellenwert von Religion und Glaube bestellt ist.

2. Religion, Kirche, Glaube – lebensweltlich marginalisiert

Mit nüchternem Blick darauf, was man derzeit diesbezüglich zumindest im hiesigen sozialen und kulturellen Kontext vorfindet, wird man sagen müssen: Vor allem ist eingetreten, was die Konzilsväter gerade nicht erhofft, sondern befürchtet hatten, nämlich dass die lebendige Weitergabe des religiösen Erbes der Vorfahren weithin abbrechen wird. Natürlich gibt es Ausnahmen, etwa christlich bewusst lebende Eltern, die großen Wert darauf legen, ihre Kinder Anteil an ihrem Glauben gewinnen zu lassen. Mehr noch erfahren Heranwachsende in hierzulande eingebürgerten muslimischen Familien eine bewusste religiöse Erziehung, wobei allerdings auch da Assimilationen an die kulturelle Mehrheit zu verzeichnen sind. Zusätzlich ist allerdings zu beachten: Mit einer religiösen Erziehung ist keineswegs die Garantie gegeben, dass die so Erzogenen auch in ihrem späteren Leben noch ihre frühere Religion praktizieren. Denn sie bekommen nachhaltig zu spüren: Wer sich heute bewusst als religiös exponiert, gilt schnell als Exot.

Wie es in der gegenwärtigen, weithin urbanisierten Gesellschaft um Religion, Kirche und Glaube bestellt ist, hat instruktiv der brasilianische Theologe Juan Bautista Libanio aufgezeigt.¹ Libanio geht dabei den verschiedenen „Logiken“ nach, die gewissermaßen hinter dem, wie Menschen heute denken, fühlen, miteinander umgehen, in Beruf und Freizeit handeln,

auszumachen sind, und untersucht diese daraufhin, ob und wie darin möglicherweise Religiöses – sei es im traditionellen Sinne, sei es in neuen Formen – vorkommt. So weist er als Erstes für die „Logik des Raumes“ darauf hin, welche enorme auch mentale Veränderung schon allein damit verbunden ist, dass die Kirchen ihre frühere räumliche Mittelpunktstellung verloren haben und demgegenüber profane Einrichtungen wie Banken und vor allem Geschäfte sowie Unterhaltungs- und Vergnügungsstätten die neuen sozialen Zentren bilden. Das heißt nicht, dass die Religion völlig verschwunden ist; aber sie bestimmt nicht mehr mit ihren Symbolen, Riten und Normen das öffentliche Leben, sondern ist zu einer Privatsache und damit eher unsichtbar geworden.

Für die „Logik der Zeit“ lässt sich eine ähnliche Verschiebung feststellen: War früher die Rhythmik der Zeit durch den Gang der Natur (Tag-Nacht-Abfolge, fester Ablauf der Woche, Wechsel der Jahreszeiten etc.) vorgegeben und diese Rhythmik zusätzlich mit bestimmten religiösen Praktiken ausgestaltet gewesen, so kann heute über die Zeit, losgelöst von ihren natürlichen Grenzen, in einer viel freieren Weise und auch viel individueller verfügt werden. Zusätzlich haben die modernen Verkehrsmittel Entfernungen enorm verkürzt und eine vormals unvorstellbare Mobilität ermöglicht. Als Folge ist ein starker Konkurrenzkampf um die Besetzung der Zeit, die den Menschen zur Verfügung steht, entbrannt, wie dies im Aufkommen der Freizeitindustrie am augenfälligsten wird. Für die Religion bedeutet das, dass in der Regel ihr Anteil an der Zeit der Menschen gegen Null tendiert. Religiöse Festzeiten wie Sonn- und Feiertage sind weithin ihres

¹ Vgl. Juan Bautista Libanio, La experiencia urbana como lugar teologal, in: José de J. Legotteza (dir.), 10 palabras clave sobre pastoral urbana en América Latina, Estella 2007, 217–256.

ursprünglichen Sinns beraubt. Wenn überhaupt, dann fallen Begegnungen etwa mit der Kirche sehr sporadisch aus, wie beispielsweise anlässlich von Feiern zu Lebenswenden der Familienangehörigen; was die Beteiligten dann als Kirche zu erleben bekommen, erscheint ihnen von ihrem „normalen Leben“ ziemlich weit entfernt. Umgekehrt lässt sich aber auch beobachten, dass die Form, in der Menschen insbesondere ihre Freizeit ausfüllen, nicht selten (quasi-)religiös aufgeladen ist.

Weiterhin ist an die Stelle der vormaligen, stark von der Tradition geprägten, uniform gestalteten „Logik der ländlichen Kultur“ eine „Logik der kulturellen Pluralität“ getreten. Das bedeutet, dass alles Mögliche nebeneinander begegnet. In massiver Weise wird das Leben und Zusammenleben geprägt durch die allenthalben – in der Werbung, in Fernsehen und Kino, in den elektronischen Kommunikationsmedien – auf die Menschen einströmende Bilderflut – bis hin zu den aufwendig inszenierten Massenspektakel. Reales und Virtuelles vermischen sich. Bei aufmerksamer Beobachtung wird man gewahr, wie stark die moderne Bilderwelt mit überkommener Symbolik durchsetzt ist, womöglich aus der Intuition heraus, dass gerade damit die unbewussten Schichten der menschlichen Existenz, aus denen die Träume erwachsen, erreicht werden. Diese Pluralität findet sich naheliegenderweise in der „Logik der Werte“ wieder. Verschiedene kulturell überkommene Lebensformen mit unterschiedlichen Wertvorstellungen existieren neben Lebensstilen, die gleich der Mode in ständiger Veränderung begriffen sind.

Wie sich angesichts dessen noch ein für alle verbindlicher Wertekanon angeben lassen soll, gilt weithin als unerfindlich. Um eines konfliktlosen Nebeneinanderleben-Könnens willen wird die Devise ausgegeben, alles sei gleich gültig und zu to-

lerieren. Übersehen wird dabei, dass damit doch ein oberster Wert proklamiert wird, nämlich der Relativismus. Sein Widerpart, dessen Aufkommen er selbst sogar begünstigt, besteht im Fundamentalismus.

Eine andere Frage ist, ob sich nicht doch sublim gewissermaßen hinter dem Rücken der propagierten Toleranz und des propagierten Relativismus Werte durchgesetzt haben, die vor allem von ökonomischen Interessen diktiert sind, wie vor allem Effizienz, Konkurrenz, Gewinn und Konsum.

Als Letztes kommt Libanio auf die „Logiken der Partizipation und der Mobilisierung“ zu sprechen. Auch in dieser Hinsicht stellt sich die heutige urbane Kultur voller Gegensätzlichkeiten dar. Auf der einen Seite ermöglicht sie Mobilität und Partizipation in einem bisher nicht bekannten Ausmaß: in alle möglichen Richtungen und in allen möglichen Bereichen. Beziehungen können auch über Distanzen hin aufrechterhalten werden, weil man schnell zusammenkommen und zudem über Telefon u.ä. in ständiger Verbindung bleiben kann. Es bilden sich viele Initiativen, die sich für die unterschiedlichsten Anliegen engagieren. Auf der anderen Seite gibt es Einsamkeit, Anonymität, Isolation. Viele Menschen ziehen sich am liebsten in ihre eigenen vertrauten vier Wände zurück. Beziehungen erstrecken sich in der Regel nur auf einen Kreis von ihres- und seinesgleichen. Die Überkomplexität erzeugt eine Unüberschaubarkeit und Unsicherheit, die leicht Angst aufkommen lässt – verstärkt durch die Gefahren, welche die große Mobilität mit sich bringt.

Auch in religiöser Hinsicht wirkt sich diese neue Situation auf zweifache Weise aus: Auf der einen Seite sprießen alte und neue religiöse Bewegungen aus dem Boden, attraktiv besonders für solche Menschen, die mobil sind und sich engagieren möchten. Auf der anderen Seite dient die

Religion als Halt und Geborgenheit vermittelndes Refugium inmitten der Wogen der Zeit.

Wenn diese Beschreibung unserer (post-)modernen Kultur und der ihr innewohnenden „Logiken“ zutrifft und wenn dies somit der vorherrschende mentale Kontext ist, in dem Kinder und Jugendliche heutzutage aufwachsen und der sie von früh an prägt, so heißt das mit Blick auf ihre religiöse Sozialisation, dass sie im herkömmlichen, d. h. kirchlichen Sinne bestenfalls noch randständig erfolgt und ohne nachhaltige Auswirkung bleibt. Erschwert wird sie weiterhin dadurch, dass es für die Heranwachsenden kaum noch in ihrer Lebenswelt vorkommende Momente gibt, an denen sich religiöse Erfahrungen entzünden können, wie es etwa im unmittelbaren Naturerleben der Fall sein kann. Alles, was sie vorfinden, ist Menschenwerk. Wenn, dann ist es dies, das für sie möglicherweise nach Rudolf Otto zum „Fascinosum“ und „Tremendum“ werden kann. Nicht zufällig trifft man auf Neugier und Begeisterung, die Heranwachsende ebenso wie Erwachsene dem Mysteriösen gegenüber an den Tag legen oder auch gegenüber allem, was das graue Einerlei des Alltags durchbricht. Insofern lässt sich, wie angedeutet, durchaus sagen, dass auch die gegenwärtige Kultur von religiösen bzw. quasireligiösen Elementen durchzogen ist. Darüber hinaus ist es keineswegs so, dass die jungen Menschen Fragen nach dem Sinn ihres Lebens, nach einem Gott, nach dem Anfang und Ende von allem, nach der Unterscheidung von Gut und Böse und nach dem Ursprung von Leid gar nicht mehr stellen würden. Das Problem ist nur: Sie begegnen kaum

Erwachsenen, mit denen sie sich darüber auseinandersetzen können. So wird ihnen halt von Anfang an beigebracht, dass es sich um Fragen handelt, die man am besten auf sich beruhen lässt, eine agnostische Einstellung also. Wie jemand seinen Sinn „macht“, gilt als persönliche Angelegenheit.

3. Kinder als Konsumenten

Ergänzt sei noch die mit Blick auf die ökonomischen Gegebenheiten insbesondere in den USA vorgenommene Einschätzung der allgemeinen und religiösen Sozialisationsbedingungen, wie sie die amerikanische feministische Theologin Joyce Ann Mercer vorgenommen hat.² Zwar würdigt sie die besseren Lebensbedingungen, die auch den Heranwachsenden aufgrund der technologischen Entwicklung, des medizinischen Fortschritts und anderem mehr zugute kommen.³ Insgesamt sieht sie jedoch in der Gesellschaft einen geheimen Lehrplan am Werk, der darauf abzielt, die Heranwachsenden zu Konsumenten zu erziehen und auf den „Konsumismus“ zu verpflichten. Damit meint sie eine Lebensweise, die „durch verschiedene Praktiken des Konsums und der Akkumulation um sie herum strukturiert wird. In einer Konsumgesellschaft“, so fährt sie fort, „dominiert der Konsum die soziale Praxis, so dass es dazu kommt, dass Beziehungen, Aktivitäten, Zeit, Arbeit und die Freizeit durch Praktiken strukturiert werden, die auf Konsum hin ausgerichtet sind. Konsum wird eine Weise, soziale Solidarität und Beziehungen zu anderen zu erwirken,

² Vgl. *Joyce Ann Mercer*, *Welcoming Children. A Practical Theology of Childhood*, St. Louis/Missouri 2005, bes. 71–116.

³ Vgl. ebd., 110.

ebenso wie er die Identität und den Status festlegt. Die Aktivitäten des Konsumismus sind nicht auf den Erwerb eines Artikels begrenzt. Sie beinhalten auch das Anschauen von Reklame, das Denken an und Planen von Einkäufen, das Einkaufen und den Erwerb von Waren und den Gebrauch und die Veräußerung der eingekauften Waren. Alles dieses nimmt einen zentralen Platz im Leben der Menschen in einer Konsumgesellschaft ein.“⁴ Wie weit diese Alltagsideologie das Denken und den Umgang der Leute bestimmt, wird für Mercer daran ersichtlich, dass Kinder als soziales Kapital betrachtet werden. Drastischer lässt sich kaum demonstrieren, dass die ökonomische Rationalität dabei ist, das ganze Zusammenleben zu umfassen und sich absolut zu setzen, wie es in der Devise „Außerhalb des Marktes kein Heil“⁵ prägnant zum Ausdruck gebracht wird.

4. Christlicher Glaube im Kontext der gegenwärtigen Kultur

Wer noch, auch religiös, unter relativ stabilen Verhältnissen groß geworden ist, tut sich möglicherweise mit der heute vorherrschenden Dynamik und Mobilität in allen Lebensbereichen schwer und erblickt in ihnen schlechtestenfalls ein Weltuntergangsszenario. Demgegenüber hat das letzte Konzil, wie eingangs vermerkt, den Tatbestand der epochalen gesellschaftlichen und kulturellen Veränderung nüchtern konstatiert und dazu aufgefordert, sich kritisch-konstruktiv darauf einzulassen. Das ist übrigens auch pädagogisch die einzig

sinnvolle und weiterführende Möglichkeit. Denn die junge Generation wächst nun einmal unter den Gegebenheiten, die sie vorfindet, auf. Eine womöglich nostalgisch verklärte „bessere Welt von früher“ kennt sie schlicht und einfach nicht. Es gilt – und darauf hat sie ein Recht –, sie zu befähigen, heute und morgen mit ihrem Leben zurechtzukommen.

Beobachtet man, wie in religiöser Hinsicht derzeit auf die veränderte Lage reagiert wird, trifft man auf ein breites und buntes Spektrum an Einstellungen und Haltungen. Dieses reicht von einem rigiden Festhalten am Überkommenen und einer trotzig Abwehr alles Neuen bis hin zu Versuchen, mit allen möglichen Angeboten, welche auf die zeitgenössischen Lebensgewohnheiten eingehen, neue Attraktivität zu gewinnen.

Ein Blick in den Anzeigenteil einer großstädtischen Wochenendzeitung oder in das Internet lässt leicht einen Eindruck davon gewinnen, wie vielfältig die Palette des Religiösen und Esoterischen heutzutage ist. Es wurde bereits festgestellt, dass ja keineswegs ein allgemeines Ende der Religion gesehen werden muss, wie es vor nicht allzu langer Zeit noch prognostiziert worden war. Im Gegenteil, der Modernisierungsprozess erweist sich offensichtlich als durchaus religionsproduktiv, und zwar, wie es Karl Gabriel dargelegt hat, „in einer doppelten, tendenziell gegensätzlichen Richtung“⁶: Einerseits erzeugt die Modernisierung verstärkt Kontingenzen, die Ungewissheit, Unsicherheit und Angst zur Folge haben. Viele suchen nach etwas Festem, das ihnen Gewissheit gibt, nach einem Ort, der

⁴ Ebd., 73 (eigene Übersetzung).

⁵ Titel von Concilium 33 (1997) Heft 2.

⁶ Karl Gabriel, Christentum zwischen Tradition und Postmoderne, Freiburg i. Br. 1992, 158; vgl. zum Folgenden ebd., 157–163.

Geborgenheit und Halt verspricht, nach einer Orientierung angesichts des sie umgebenden Chaos. Hier bietet sich für sie der Rückgriff auf religiöse Deutungsmuster an. Andererseits ist es die mit der Modernisierung einhergehende Kehr- und Schattenseite, die mehr und mehr selbstdestruktiv auf sie zurückwirkt, die andere in ein kritisches Verhältnis zu ihr bringt und die möglicherweise die prophetische Traditionslinie im Judentum und Christentum neu entdecken lassen und aktualisieren wird. Darüber hinaus ist bereits aufgezeigt worden, wie verschiedene Phänomene in der Gegenwartskultur den Charakter von religiösen oder quasireligiösen Substituten aufweisen.

Aufgabe der Theologie ist es, in dieser Gemengelage zur Unterscheidung der Geister beizutragen. Dazu sei im Folgenden wiederum an Anregungen von Juan Bautista Libanio angeknüpft.⁷ Er erblickt in den neuen Gegebenheiten durchweg eine Chance für den christlichen Glauben, sich von manchem Überkommenen, das für ihn zum Ballast geworden ist, zu befreien und auf seinen Kern zurückzubesinnen. So kann etwa mit Blick auf die

„Logik des Raumes“ bewusst werden, dass der Glaube keineswegs auf bestimmte Orte und Räume angewiesen ist, sondern seinen Ausgang von Häusern genommen hat, die Christinnen und Christen für die Versammlungen der Gemeinde vor Ort zur Verfügung gestellt haben. Auch hat dieser Glaube eine positive Einstellung gegenüber vielen als postmodern etikettierten Werten wie Schönheit, Freude, Wohlbefinden etc. Er verleiht ihnen aber eine bestimmte Perspektive, wenn er sie entgegen dem leicht überfordernden Axiom, sich selbst verwirklichen zu müssen, mit Geschenk, Gnade, Gratuität und der daraus erwachsenden Freiheit in Verbindung bringt.

Kritisch zeigt sich der Glaube gegenüber einer Vorherrschaft der instrumentellen Vernunft und einer ökonomischen Rationalität, die den Markt absolut setzt, Effizienz, Wettbewerb und Gewinnsteigerung als Leitziele verfolgt und den Menschen nur in seiner Rolle als Konsumenten gelten lässt. Hier reklamiert er den Transzendenzbezug sowie Konvivialität und Solidarität als die Eigenschaften, die den Menschen in seiner eigentümlichen Würde ausmachen, und klagt entsprechend die für alle Menschen gültigen und ihnen zustehenden Rechte ein, insbesondere für jene, über die der Modernisierungsprozess rücksichtslos hinwegrollt. Die Pluralisierung der Gesellschaft gibt dem christlichen Glauben den Anstoß, die ihm innewohnende Vielfalt neu zu entdecken, die für die Gläubigen die Möglichkeit eröffnet, ihren je eigenen Weg im Glauben zu gehen und sich gerade so gegenseitig bereichern zu können. Das findet seinen Ausdruck auch in veränderten kirchlichen Sozialformen, die gefunden werden müssen, um sowohl Individualität und Gemeinschaftlichkeit –

Weiterführende Literatur:

Franz-Xaver Kaufmann, Wie überlebt das Christentum?, Freiburg i. Br. 2000 (eine Zeitdiagnose mit wegweisenden Überlegungen aus soziologischer Perspektive); *Norbert Mette*, Glauben-Lernen in der Welt von heute (Theologie im Fernkurs: Lehrbrief 2 des Religionspädagogisch-katechetischen Kurses), Würzburg 2007 (darin wird auf einige Punkte, die in diesem Beitrag angesprochen wurden, ausführlicher eingegangen).

⁷ Vgl. J. B. Libanio, La experiencia urbana como lugar teologal (s. Anm. 1).

letztere betont Libanio gegenüber einer überzogenen Individualisierung als unverzichtbar – miteinander in Verbindung bringen zu können. Aufbrüche in diese Richtung sieht er in den Basisgemeinden oder kleinen christlichen Gemeinschaften und den Netzwerken, die sie untereinander bilden.

Für eine Botschaft, gemäß der im Anfang das Wort war (Joh 1,1), stellt der sog. „iconic turn“, die Wende zum Bild, von der Sache her eine große Herausforderung dar. Auf der einen Seite hat er einen solchen Bilderreichtum hervorgebracht, so dass er durchaus enge Bezüge zu dieser Wende aufweist. Auf der anderen Seite weiß das Bilderverbot von der tendenziellen Selbstmächtigkeit der Bilder, die sie zu Götzen werden lässt. Das ist ohnehin der Punkt, an dem Libanio strikten Einhalt gebietet: nämlich dass der Glaube dem Trend zur Kommerzialisierung folgt und ihm erliegt, wie es etwa der Fall ist, wenn auch die Kirche sich auf die ökonomische Logik von Angebot und Nachfrage einlässt und so ihrerseits dazu beiträgt, dass das Subjektsein der Menschen mehr und mehr unterhöhlt wird.

5. Folgen für die Glaubensvermittlung

Der bekannte Soziologe Franz-Xaver Kaufmann hat schon vor einigen Jahren zu den Auswirkungen der die gegenwärtige Gesellschaft und Kultur weithin bestimmenden Tendenzen auf die Möglichkeiten und Bedingungen des Christ-Werdens und -Seins folgende drei prononcierten Feststellungen getroffen:

„1. Es ist schwierig, in dieser modernen Kultur zum Christen zu werden ...

2. Es ist schwierig, unter den Prämissen dieser Kultur als Christ zu leben und zu handeln ...

3. Wenn denn einer versucht, sein Christ-Sein tatsächlich zur Geltung zu bringen, wird er selbst schwierig für seine Umwelt.“⁸

Nach den vorausgegangenen Darlegungen bedürfen diese drei Sätze wohl kaum noch eines ausführlichen Kommentars. Wichtig ist die Schlussfolgerung, die Kaufmann aus dem soziologisch gewonnenen Befund zieht: Heute bewusst als Christ zu leben bedeutet, dass man nicht mit allem, was einen an kulturellen Selbstverständlichkeiten umgibt, konform gehen kann. Als Christ muss man Unterscheidungen vornehmen, die sich bis in den eigenen Lebensstil hinein ausprägen. Das führt unweigerlich zu einer exponierten Stellung in der Gesellschaft. Aber es bedeutet keineswegs, die Christen und Christinnen müssten eine durchweg kulturpessimistische Einstellung an den Tag legen oder gar in ihrem Auftreten den Eindruck erwecken, sie kämen gleichsam von einem anderen Stern. Mit einer solchen Haltung würde der christliche Glaube nur auf Unverständnis bei den Anderen stoßen. Stattdessen hilft eine Rückbesinnung auf die johanneische Formel des „in der Welt, aber nicht von der Welt“ weiter. „In der Welt“ heißt, dass Christ-Werden und -Sein sich nicht irgendwo abseits der Gegenwart oder gar ganz außerhalb der Welt hinter abgeschlossenen Mauern abspielt, sondern inmitten der Welt, ja sogar ausdrücklich auf die je gegebene Welt verpflichtet, weil sie

⁸ Franz-Xaver Kaufmann, Über die Schwierigkeit des Christen in der modernen Kultur, in: Nikolaus Klein u.a. (Hg.), *Biotope der Hoffnung. Zu Christentum und Kirche heute*, Olten 1988, 113–131, hier: 114f.

von Gott geschaffen ist und Gott ihr seine Treue hält – trotz allen Abfallens von ihm. Gerade weil die Welt aber nicht nur Gottes gute Schöpfung ist, sondern sich in ihr alles nur denkbare Übel Tag für Tag ereignet, ist vom Glauben her eine totale Identifikation mit ihr ausgeschlossen. Es gilt, Abstand zu gewinnen, um in der Lage zu sein, die Schrecklichkeiten, die in der Welt vorkommen, wahrnehmen und für wirklich gegeben halten zu können; und um aus der Zuversicht heraus, dass eine andere Welt möglich ist, weil dies von Gott gewollt ist, sich der gegebenen Welt wieder zuwenden zu können und wenigstens in dem für einen selbst möglichen Bereich mit ihrer Transformation in Richtung des Reiches Gottes zu beginnen.

Was das für die Glaubensvermittlung heißt, sei abschließend beispielhaft und thesenartig – die anderen Beiträge dieses Heftes gehen darauf ausführlicher ein – mit Blick auf Aspekte, die im Vorhergehenden angesprochen worden sind, angeführt:

– Joyce Ann Mercer⁹ geht zu Recht davon aus: Kinder benötigen, sollen sie nicht wehrlos der Konsumideologie ausgesetzt werden, Umgebungen, in denen sie erfahren, dass Menschen miteinander nach anderen Werten leben. Eine solche Umgebung ist für sie neben der Familie die christliche Gemeinde, welche die Kinder jene unbedingte Wertschätzung spüren lässt, die Jesus vorbildlich praktiziert hat. Entscheidend ist dann nur, dass es auch wirklich solche kinder- und jugendfreundlichen Gemeinden gibt.

– Daraus ergibt sich ein weiterer Punkt: Das eigentliche Problem für die Glaubensvermittlung heute stellen nicht so sehr die Heranwachsenden, sondern vielmehr die Erwachsenen dar. Wenn diese nicht zu einem mündigen Glauben gefunden haben und ihn so gut wie möglich leben, dann werden auch die Kinder und Jugendlichen von seiner Sinnhaftigkeit nur schwerlich überzeugt werden können.

– Mit Blick auf die Kirche gilt es zu fragen, ob ihre Rede vom Glauben so beschaffen ist, dass sie ihn als für das Leben unter den heutigen Bedingungen bedeutsam zu erschließen vermag. Solange sie so „verkirchlicht“, d. h. rein binnenkirchlich orientiert ist, wie es an vielem katechetischen Material belegt werden kann, wird keine missionarische Kraft von ihr ausgehen.

Der Autor: Geb. 1946, Studium der Theologie und Sozialwissenschaften, 1977 Promotion zum Dr. theol., 1983 Habilitation in Pastoraltheologie und Religionspädagogik, 1984–2002 Prof. für Praktische Theologie an der Universität Paderborn, 2002 Dr. theol. h.c. durch die Katholisch-theologische Fakultät der Universität Fribourg, seit 2002 Prof. für Religionspädagogik/Praktische Theologie an der Universität Dortmund. Ausgewählte Veröffentlichungen: *Religionspädagogik*, Düsseldorf 1994, Neuausgabe 2006; *Einführung in die katholische Praktische Theologie*, Darmstadt 2005; *Praktisch-theologische Erkundungen*, Münster 1998; *Praktisch-theologische Erkundungen 2*, Berlin 2007.

⁹ Vgl. Joyce Ann Mercer, *Welcoming Children* (s. Anm. 2).